

Alle für einen

Text: Amonte Schröder-Jürss, Fotos: Andy Reiner,
„Süddeutsche Zeitung Magazin“ 1/2021

Hans Daiber wurde mit einer kognitiven Behinderung geboren. Als sein Vater starb, hätte er eigentlich aus seinem Hof in einem schwäbischen Dorf ausziehen müssen. Doch stattdessen kümmert sich das ganze Dorf um Hans

Der Daiberhof ist nun seit 67 Jahren
das Zuhause von Hans Daiber



* Hansel-Mieth-Preis 2022



Hinter Streuobstwiesen und dem Schurwald liegt das schwäbische Dorf Oberwälden

An der Tür des Daiberhofs hängt ein großes Schild: „Hans suchen per GPS.“ Es folgt eine Anleitung in vier Schritten. Erstens: Eine SMS an Hans aufsetzen. Zweitens: *#o# eingetippt. Drittens: Die GPS-Daten abwarten und dann viertens: Mit Google Maps Hans' Standort ermitteln.

Jeden Tag schlüpft Hans Daiber in seine Wanderstiefel und verschwindet im Nebel. Besonders in den Wintermonaten kommt er erst in der Dunkelheit von seinen Spaziergängen nach Hause. Er trägt eine leuchtende Warnweste, eine rote Ledertasche um den Hals und im Winter eine Wollmütze. In der Tasche, die vor seiner Brust baumelt, steckt ein kastenförmiges Handy, mit dem er nicht telefonieren, aber geortet werden kann. Dank des Schildes an der Tür des Daiberhofs können alle Dorfbewohner Hans' Standort mit dem Handy herausfinden. Manchmal blinkt das Signal von Hans Kilometer entfernt auf, in Faurndau, der Kreisstadt Göppingen oder im Schurwald.

Das Dorf Oberwälden, 450 Einwohner, ist eine Teilgemeinde von Wangen, versteckt im schwäbischen Baden-Württemberg. Wobei viele Oberwäldener niemals einen Fuß in die Wangener Kirche setzen würden. Eingerahmt von Weizenfeldern, verbindet der Eselsweg die beiden Dörfer miteinander.

Seit Jahren beobachten die Dorfbewohner durch ihre Küchenfenster, wie Hans leicht schlurfend auf den Eselsweg abbiegt. Dort verschwindet die Warnweste zwischen den Feldern. Die weiße Wollmütze schieft auf den grauen Haaren, darunter das Hans eigene Lächeln, von einem großen Ohr zum anderen. Wenn sie ihm begegnen, bleiben sie kurz stehen und heben die Hand. „Hallo, Hans!“

Der Nachbar namens Glück, die Verkäuferin Wetzel, die alte Friseurin Lohrmann oder Hans' bester Freund, der Biobauer Rempel – jeder hilft Hans auf eigene Weise. Inklusion ist ein Wort, das die Menschen in Oberwälden nicht weiter diskutieren. Hans ist einer von ihnen, fertig.

Das Zuhause

Ein altrosafarbenes Bauernhaus mit vielen Fenstern. Drinnen in der Küche tickt eine Wanduhr so laut, dass man das Verstreichen der Jahre fühlt. Von klein auf hockte Hans hier mit seinem Vater Fritz, der Mutter Rosa und der großen Schwester Rosemarie, an den Wänden Holzkreuze. Die Eltern sagten nie: Uns geht es gut, wir sind glücklich. Sie sagten: „Es könnt' noch 40 Jahre so weitergehen.“ Ab und an legte der Vater seine riesigen Hände auf Hans' Schultern und seufzte: „Das Wichtigste ist, dass der Hans auf dem Hof bleibt.“ An diesen Satz erinnert sich Hans' Großcousine Anna Schneider noch genau.

Schneider erzählt, wie alles begann: Sieben Jahre saß Fritz Daiber in russischer Kriegsgefangenschaft. Als er auf den Hof zurückkam, als einziger Überlebender von vier Brüdern, trug er einen hundertfach geflickten Schaffkittel und hatte abgefrorene Ohren. Man hatte ihn vor die Zelle gelegt, in der Erwartung, er würde die Nacht nicht über leben. Auf dem Daiberhof lebte Rosa, die Verlobte seines verstorbenen Bruders.



Seit fast 70 Jahren lebt Hans Daiber in seinem Elternhauses in Oberwälden

Rosa und Fritz erlebten viele Fehlgeburten. Schließlich hätten die Ärzte Rosa dann was gegeben, „damit's hebt“, also bewahrt wird, erzählt Anna Schneider. Rosemarie kam mit einer leichten kognitiven Behinderung zur Welt, Hans folgte 1953, stärker beeinträchtigt als die Schwester. Bis er vier Jahre alt war, sprach Hans kein Wort und verständigte sich nur über flötende Töne. Sein Leben lang sollte er an ganzen Sätzen scheitern, aber er sollte jedes Wort verstehen, das gesprochen wird. Er sollte den Traktor rückwärts einparken, beim „Öhmden“ – schwäbisch für die zweite Mahd – helfen, und er lernte lesen und schreiben.

Abends schnitt der Vater mit einem Messer die Zeitungen in gleich große Stücke und legte sie als Klopapier neben das Plumpsklo. Während Rosa am Herd stand, das riesige Bauernbrot in gleich große Stücke teilte und neben den roten Backsteinkäse legte. „Geerbt wird, wenn gestorben ist“, murmelte der Vater immer, sagt Anna Schneider.

Jeden Tag stieg Hans mit auf den Traktor. Die Schwester saß rechts, Hans links, der Vater fuhr. Sonntags machten sie kleine Ausfahrten in andere Dörfer, die Kinder auf dem Rücksitz mit dicken Federkissen. Das war die einzige Form von Urlaub. Als Hans' Schwester Rosemarie 1979 bei einem



Autounfall starb, wurde der vierte Stuhl aus der kleinen Küche getragen. Auf dem Tisch stand ein einziges Glas mit Sauerwasser, das sich alle drei teilten. Nach dem Tod der Mutter, 25 Jahre später, blieben nur noch der Vater und Hans unter der tickenden Wanduhr übrig. Es war 2004, sein Vater war 89, Hans 51 Jahre alt.

Der Vater wusste, dass auch er bald sterben würde. Mit dem nahenden Tod ergeben sich für Eltern von Kindern mit Behinderung viele Fragen: Was passiert mit dem erwachsenen Kind, wenn ich nicht mehr lebe? Wo wird es wohnen? Wer wird sich kümmern?

Für Hans würde der Tod seines Vaters den Beginn eines neuen Lebens bedeuten. Er müsste wahrscheinlich sein Zuhause, den Daiberhof, verlassen und in ein Heim für behindertengerechtes Wohnen ziehen. Hinzu kam ja, dass Hans nicht richtig sprechen kann. Sein Vater wusste genau, wofür Hans die Worte fehlen, er verstand seinen Sohn. Fremde aber nicht.

Kurz vor seinem Tod rang sich der Vater zu einer ungewöhnlichen Idee durch. Das Haus ist groß, beide bewohnten nur das erste Stockwerk. Der Bauer, dem immer am wichtigsten gewesen war, „sein Sach“ beisammen zu halten, änderte mit 92 Jahren seine Prinzipien. Er suchte jetzt einen Mieter für die freie Wohnung über seinem Sohn. Der dürfe mietfrei auf dem Daiberhof wohnen – solange Hans lebt. Unter einer Bedingung: Der neue Mieter müsse auf Hans aufpassen. Genauer wurde es im Mietvertrag nicht formuliert.

Ein Jahr vor dem Tod des Vaters zog jemand ein.

Herr Glück

Seit 13 Jahren hängt nun über dem Klingelschild „Daiber“ ein zweites mit der Aufschrift „Glück“. Die langen Haare trägt Joachim Glück zum Zopf gebunden, die Hände stecken in den Taschen einer Bikerjeans. Er ist 61 Jahre alt, nur sechs Jahre jünger als Hans. Vor dem Lockdown hat er in einem Unternehmen zur Herstellung von Lacken und Druckfarben gearbeitet. Kurz vor der Schließung des Unternehmens kündigte er. Jetzt geht er in den Motorradclub und schraubt in seiner Werkstatt im Hof. Vor seinem Tod verpachtete der Vater das Land. Den Hof vermachte er seinem Sohn. Es gibt keine Äcker mehr, kein Milchvieh, die gackernden Hühner gehören dem Nachbarn.

Über viele Ecken habe er damals von dem alten Herrn Daiber gehört, der jemanden für die Wohnung über dem Hans suche. Als er sich den Hof anguckte, kam Hans gleich um die Ecke, so erzählt Herr Glück es heute. „Hans, das ist der Herr Glück“, sagte der Vater, zu diesem Zeitpunkt bereits stark gebeugt. Er blickte halb liebevoll, halb ernst zu Hans: „Mein einziger Sohn, und dann ist es ein Dackel.“

Bild oben: Vor 13 Jahren zog Joachim Glück im Daiberhof ein

Bild unten: Erst starb die Schwester, dann die Mutter, dann der Vater – Hans war der Letzte auf dem Daiberhof

Herr Glück wischte sich über die Augen: „Als ich ihm die Hand gab, war der Handschlag fest. Und man wusste: Das zählt“, sagt er heute.

Ein Jahr lang lebten sie zu dritt auf dem Daiberhof, dann kam der Vater ins Krankenhaus, 2008. Hans und Glück fuhren ihn besuchen. Stahlblaue Augen zwischen weißen Laken. Hans' Vater, sagt Herr Glück, habe ausgesehen, als könne er jetzt sterben.

Damit Hans nichts vergisst, hat Herr Glück kleine Zettel in der Wohnung aufgehängt: „Hans, du sollst dein Telefon mitnehmen, wenn du deine Runden drehst. Denk bitte daran!“, steht da in großen Buchstaben. Herr Glück hat auch das GPS-Schild an der Tür angebracht. Wenn Hans nicht nach Hause kommt, wird er geortet. Das passiert zwei bis drei Mal pro Woche. Nachdem er einmal mit dem Fahrrad gestürzt ist, geht er nun nur noch zu Fuß.

Jeden Morgen kommt ein Bus und bringt Hans zu einem Wohnheim für behinderte Senioren in einem Nachbardorf. Allerdings erst seit Kurzem, denn nachdem im August der Corona-Lockdown dort aufgehoben wurde, hatte der Fahrdienst wochenlang vergessen, ihn wieder abzuholen. Hans ist der einzige Rentner, der nicht in dem Wohnheim lebt.

Bis vor zwei Jahren hat er in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung gearbeitet und dort kleine Stifte zusammengesetzt. Mit 65 Jahren müssen aber auch Menschen mit Behinderung in Rente. Hans hätte viel lieber weitergearbeitet. Nun sitzt er zusammengesunken in der Seniorenbetreuung und verbringt die Zeit damit, sich Zeitschriften anzugucken oder zu puzzeln. Geduldig setzt er zusammen, was zusammengehört. Zu Hause hat er ein Puzzle mit dem Foto seiner Mutter. In hundert kleinen Teilen hat er ihr Gesicht zusammengesetzt. Nachmittags, wenn er von der Seniorenbetreuung nach Hause gebracht wird, bricht er sofort zu seinen stundenlangen Spaziergängen auf.

In einem kleinen Regal stehen, säuberlich aufgereiht, zehn Paar Wanderschuhe. Die Sohlen allesamt dünn, die Profile abgelaufen. Herr Glück ist schon oft beim Schuster gewesen. Etwa vier Mal im Jahr musste Hans dafür um die 15 Euro bezahlen. „Deswegen besohle ich die Schuhe für Hans jetzt selbst“, sagt Herr Glück.

Zuweilen kommt Hans morgens nicht aus dem Bett, dann hilft Joachim Glück ein wenig nach. Ganz selten regt sich Hans über etwas auf. Herr Glück blickt zu Hans. „Wenn ihm etwas nicht passt, brabbelt er in sich hinein, fuchelt wild mit den Händen und läuft los. Genau wie Forrest Gump.“

Herr Glück fährt ihn auch zum Zahnarzt, geht einkaufen, achtet darauf, dass der Haushalt läuft. Auf ausgedruckten Listen kann Hans ankreuzen, welche Lebensmittel er möchte. Manchmal notiert Hans Sonderwünsche: „Apfelmus“ schreibt er dann, oder „zehn Kuverts“.

Jeden Morgen schlappet Hans in seinen grauen Filzschuhen zum Briefkasten, die Neue Württembergische Zeitung steckt darin, außerdem hat er zwei Wochenzeitschriften abonniert: das Wangener Mitteilungsblatt und das Evangelische Gemeindeblatt.



Frau Bauer passt besonders gut auf, dass Hans Daiber immer nach Hause kommt

In der Küche bindet er sich eine Schürze um den schmalen Körper. Hans kann sich in seiner einfachen Küche selbst versorgen. Er geht zur Speisekammer: Quarkschmarrn, Haferflocken und in Dosen eingelegte Pfirsiche stehen darin. Daneben blinkt eine Mikrowelle. Hans stellt eine Schüssel mit Cornflakes auf den Tisch. Dann schlägt er das Wangener Mitteilungsblatt auf. Alle großen Geburtstage werden hier aufgelistet. Hans hegt eine besondere Leidenschaft für Geburtstage, Zahlen und überhaupt Wochentage. Er kann die Wochentage der Geburtstage der Dorfbewohner im nächsten Jahr voraussagen. Ganz gleich, wer im Dorf Geburtstag hat, Hans schreibt jedem eine Karte. Er verschickt auch Glückwünsche an Menschen, die er nicht kennt.

Hans kann sich nicht gut ausdrücken. Meistens lässt er es bei einem „Ja“ bewenden. Aber wenn Hans schreibt, kann er seine Gefühle in Worte ordnen und sie in ein Kuvert stecken. Jeden Brief beendet er mit den Worten: „In Liebe sendet Hans“. Oft handeln die Briefe, die er an die Oberwäldener verschickt, von der tiefen Trauer über den Verlust der Schwester.

Die Antworten der Dorfbewohner bedecken die Tapeten von Hans' Wohnung. „Lieber Hans, ich danke dir ganz herz-



lich für deinen Brief. Das Foto von deiner Schwester Rosemarie gebe ich dir zurück. Das will bei dir bleiben“, steht da. Vor vielen Jahren stieg Rosemarie zu ihrem Mann ins Auto. Beide überlebten nicht. „Ein Baum und alles wird rot“, schreibt Hans in krakeliger Schrift auf eine Karte. Was übrig blieb, war die halb restaurierte Wohnung über Hans, in die Rosemarie hätte ziehen sollen.

An der Wohnzimmerwand hängt ihre abgegriffene Todesanzeige, dünne Linien durchziehen das Papier. Kein Stück Papier in der Wohnung scheint Hans öfter in den Händen zu halten. Der Unfall ist mehr als 40 Jahre her, so lange her, dass das Grab seiner Schwester nicht mehr existiert. Über seinem Bett hängt eine ausgeschnittene Verkehrsmeldung, die nur wenige Wochen alt ist: „Junge Frau stirbt bei Autounfall“.

Ein großer Feldstein ist der Stolz des Dorfes Oberwälden. Dreimal Gold, einmal Silber und einmal Bronze ist darauf zu lesen. Jahrzehntlang hat Oberwälden an dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ teilgenommen. Der Daiberhof steht wenige Meter von dem Stein entfernt. Hans marschiert an ihm vorbei, wenn er am Nachmittag zu seinen Spaziergängen aufbricht.

Frau Bauer

„Wissen Sie, wenn er Geburtstag hat, dann kommt er vorbei, das geht schon ewig.“ Frau Bauer hat ein Auge auf Hans. Die Achtzigjährige wohnt unweit des Daiberhofes. Wenn Hans bei Nacht und Nebel noch nicht heimgekehrt ist, Frau Bauer sieht hin. Wenn Hans auf der kleinen Bank auf dem Friedhof hockt, Frau Bauer sieht hin. „Getrauert hat er an der Stelle, wo die Rosemarie lag, auch als das Grab schon lange weg war.“

An Hans' Geburtstag wartet Frau Bauer immer mit einem Tisch voller Süßigkeiten. Seit mehr als zwanzig Jahren klingelt er am 11. November mit einem großen Jutebeutel an ihrer Haustür.

Manchmal denkt Frau Bauer, es sei schade, dass man ihn besonders sprachlich nicht stärker gefördert habe. Aber was wäre anders? Er hätte nie einen Führerschein gemacht, nie geheiratet. Hans wurde sein ganzes Leben lang durch den Ort behütet.

Sie blickt zu ihrem Fenster: „Einmal habe ich ihn beobachtet, da hat sein Vater noch gelebt. Ich bin mit dem Hund raus, und Hans stand da und hat in eine Baugrube gewinkt.“ Sie lächelt: „Er hat Ade gesagt.“ Hans habe sich von dem Grundstück verabschiedet, das sein Vater verkauft hatte.

Bild oben: Frau Wetzel versorgt Hans Daiber in der Bäckerei mit Süßigkeiten

Bild unten: Anweisungen an der Tür des Daiberhofs, wie Hans Daiber geortet werden kann

Frau Wetzel

Die Türklingel läutet, ein kalter Luftzug kommt herein. „Hallo, Hans.“ In der Bäckerei in Wangen rückt die Verkäuferin die Auslage zurecht. Haferbrötchen und Buttermilchbrot liegen hinter ihr gestapelt.

Seit neun Jahren ist Frau Wetzel Hans' Lieblingsverkäuferin. Vom Daiberhof ist es ein zwanzigminütiger Fußmarsch bis zur Bäckerei nach Wangen. Die meiste Zeit bringt Hans vor den Weingummis, der Schokolade und den Keksen. Neben der Kasse liegt eine große Auswahl an glitzernden Karten. Hans suche immer die buntesten Geburtstagskarten aus, sagt Frau Wetzel, oder welche mit kleinen Katzen darauf.

Hans begutachtet die Vollmilchschokolade. Minuten verstreichen, dann landet sie neben Keksen, Mozartstangen und einer Geburtstagskarte im Korb. Wenn er zwei Mal pro Woche einkauft, reicht das Geld immer. Ein einziges Mal in neun Jahren, sagt Frau Wetzel, wurde es „a bissl“ knapp. Hans läuft mit seinem vollen Einkaufskorb zur Kasse. Die Kuchentheke bremst ihn aus. „Hans, hascht alles?“ Hans zeigt auf den Zwetschgenkuchen. Wenn er geht, bleibt Hans jedes Mal an der Tür stehen und dreht sich noch einmal um. „Bald ist Ostern oder Pfingsten oder Weihnachten!“, ruft er beim Hinausgehen. „Und er hat immer recht“, sagt Frau Wetzel und schmunzelt.

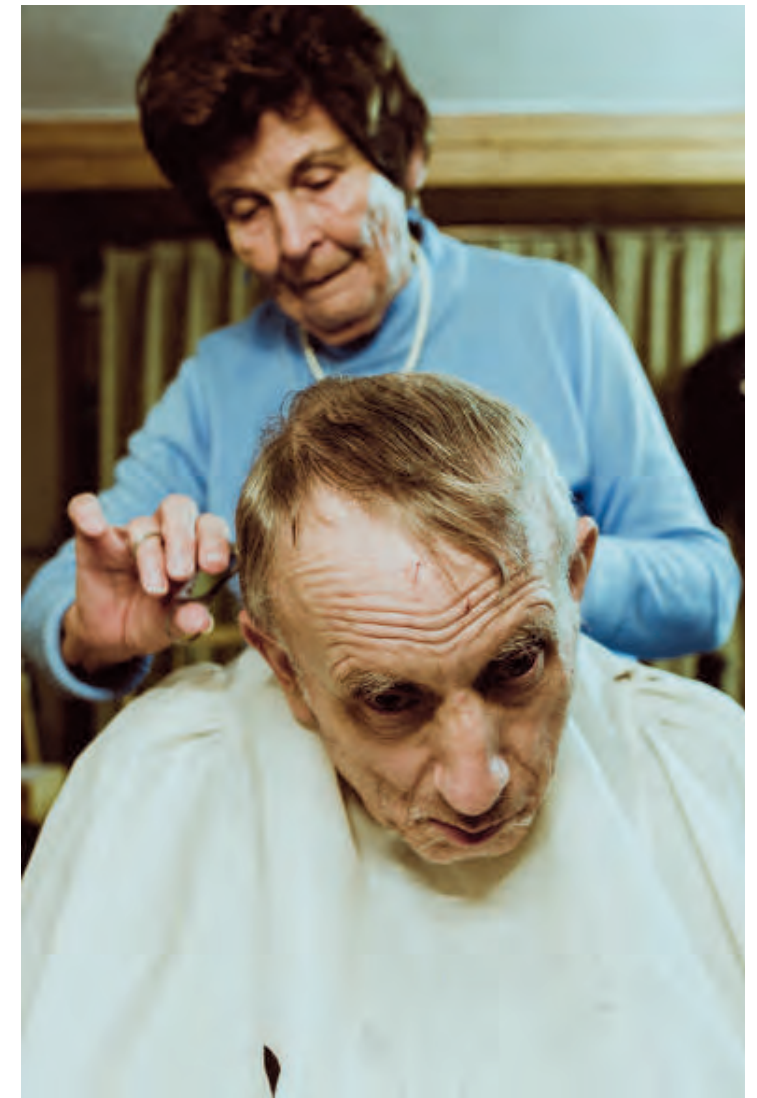
Frau Lohrmann

Frau Lohrmann lässt gern raten, wie jung sie sei. 88 rät nämlich niemand. „Jetzt machen wir dich schön, Hansi“, sagt sie und hilft Hans in den hellen Kittel. Sie ist die Einzige im Dorf, die ihn Hansi nennt.

Er setzt sich neben eine Trockenhaube aus den Sechzigerjahren. Die ehemalige Friseurin Frau Lohrmann ist seit vielen Jahren in Rente. Nur Hans darf noch kommen. Schließlich komme er seit mehr als zwanzig Jahren. „Der Hansi ist auch der Einzige, der immer zufrieden ist.“ Herr Glück schicke ihn regelmäßig vorbei. Sie setzt den Rasierer an. „Dass du schön bist, wenn du spazieren gehst.“ Vorsichtig rasiert sie den Nacken aus. „Ich habe nicht einmal ausgesetzt in meinem Beruf, seitdem ich 14 bin.“ Ihre Hände zittern ein einziges Mal, als sie ihm die Augenbrauen schneidet. „So, Hansi, ist wieder besser?“ Sie holt ihm einen Spiegel. „Danke schön“, sagt Hans. Das erste Mal, dass er etwas sagt. Zu Hause setzt Hans die Wollmütze ab und zeigt Herrn Glück die neue Frisur.

Frau Henninger

Hans schlurft durch die Regalreihen voller Bücher, biegt falsch ab und steht verloren in der Belletristik. Seit Jahren leiht er sich in der Wangener Bücherei immer Kinderbücher aus, Bücher mit großer Schrift. Frau Henninger trägt alles in sein Konto ein, und wenn Hans vergisst, sie abzugeben, verlängert sie einfach für ihn. Gerade habe er Der kleine Drache Kokosnuss ausgeliehen. Frau Henninger ist Mitte 50 und leitet seit Jahren die Bücherei in Wangen. Manchmal versteht sie nicht ganz, was er genau sucht, dann ist Hans

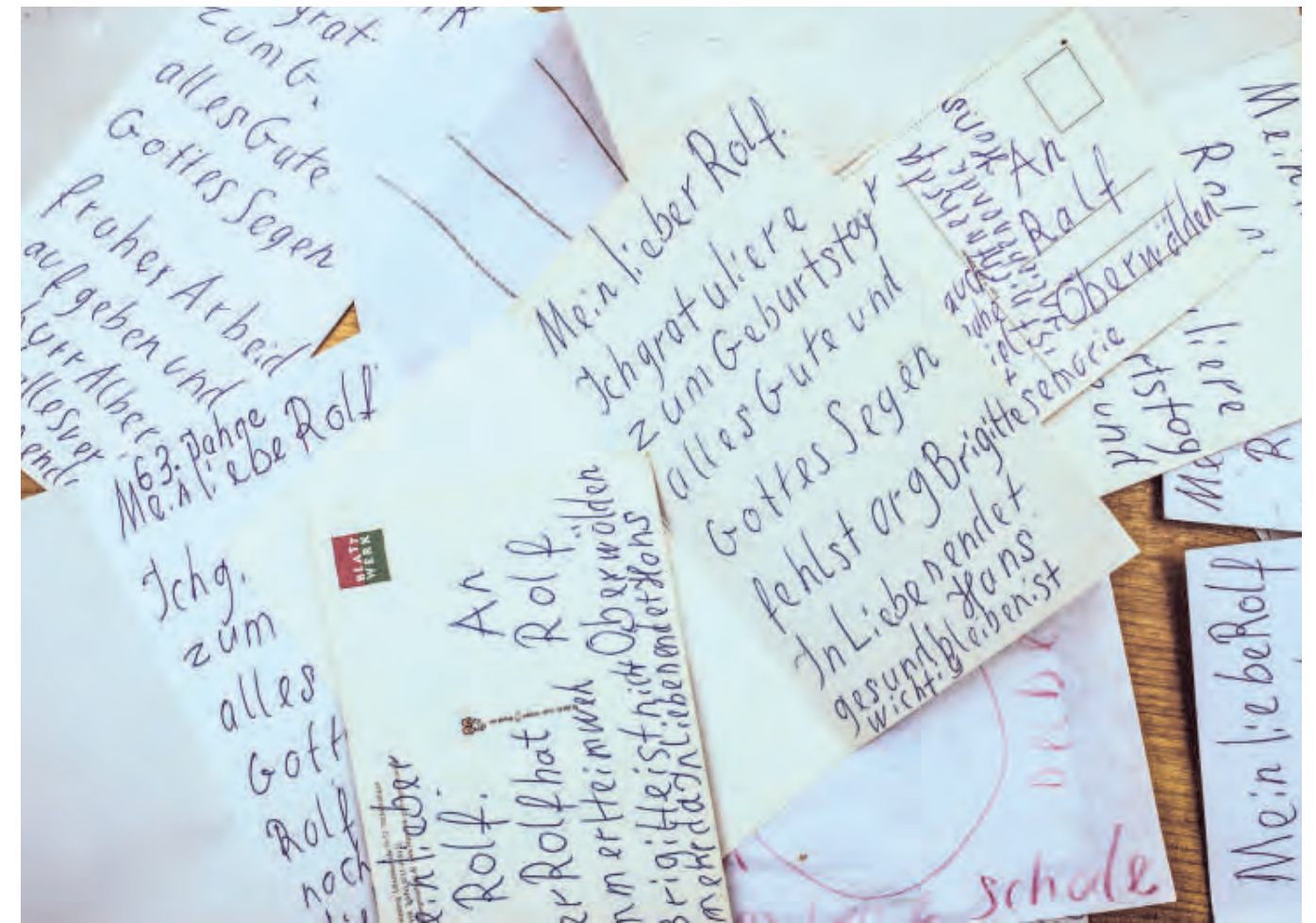


Frau Lohrmann schneidet Hans Daiber die Haare, obwohl sie längst in Rente ist

immer etwas frustriert. Frau Henninger sieht Sprache als wichtiges Mittel, denn was würde noch funktionieren, wenn die Sprache wegfiel? Einmal habe Hans ihren Eltern, denen er noch nie begegnet sei, eine Glückwunschkarte zum Geburtstag geschickt. „Man kann ihn nicht beraten, weil man nie weiß, was er in einem Buch sieht.“ Hans legt Speedy, das kleine Rennauto auf die Theke. Frau Henninger steckt einen Zettel hinein, auf dem steht, wann sie es für ihn verlängern wird.

Herr Rempel

Kein Tag vergeht, an dem sich Rolf Rempel und Hans nicht kurz über den Weg laufen. Schließlich wohnen sie Zaun an Zaun. Trotzdem steckt Hans an vielen Tagen eine Karte in den Briefkasten: „Ein Grüßlein von mir“, steht oft darauf. In der Einfahrt zum Hof parkt ein riesiger Lanz-Bulldog, ein Ackerschlepper aus den Fünfzigerjahren. Rempel wischt sich die Hände an der Latzhose ab. Hinter ihm türmen sich Radieschen und Kohl. Er ist der einzige Bauer im Dorf, der auf Bio umgestellt hat. Rempel spricht mit einer Stimme, die es gewohnt ist, Traktorenlärm zu übertönen. Wenn er



über Hans redet, wird diese Stimme sanft. Rempel ist mit Hans groß geworden.

Zwei Jungen, im selben Jahr geboren, wuchsen nebeneinander auf zwei Höfen auf. Als Kinder versteckten sie sich zwischen Heuballen, fuhren Bulldog und sammelten das Fallobst. Hans wurde in der Dorfschule mit eingeschult. Der Junge, der von Anfang an neben ihm saß, ist heute sein bester Freund. Jahre später, als der Unterricht zu schwer wurde, sei Hans auf eine Förderschule gewechselt. Rempel stapft mit schmutzigen Stiefeln ins Haus und holt Dutzende von Briefen. „Mein lieber Rolf, heute gab es Zwetschkugeln“, schreibt Hans.



Bild links: Im Wohnzimmer bedecken Postkarten und Briefe die Wände

Wer im Dorf Geburtstag hat, bekommt Post von Hans Daiber (oben). Bauer Rempel (rechts) bewahrt jede Karte auf



In der Bücherei (links) verlängert Frau Henninger die Ausleihfrist für Hans Daiber. Frau Scheurer (rechts) kümmert sich als Vormund um alle finanziellen Angelegenheiten

Frau Scheurer

Frau Scheurer sagt, sie sei in die Sache mit dem Hans so „reingerutscht“. Ihr Mann ist Hans' Großcousin, und Frau Scheurer hat Spaß an Zahlen – damit verdient sie eh ihr Geld. Sie ist Sparkassenbetriebswirtin und als Vormund für Hans verantwortlich. Die Scheurers wohnen in einem Haus an der Grenze zwischen Wangen und Oberwälden. Frau Scheurer sagt, jeden Monat bekomme Hans zirka 100 Euro Taschengeld, das er sofort für Süßigkeiten ausbebe. Hans ist nicht geschäftsfähig, konkret heißt das für ihn: Er darf nur über sein Taschengeld eigenständig verfügen. Aber alles, was darüber hinausgeht, übernimmt Frau Scheurer. Sie unterschreibt an seiner statt Verträge, verwaltet sein Erbe und seine Altersrente, und sie passt auf, dass alles seinen geordneten Gang geht. Herr Glück schickt ihr die Belege für seine Ausgaben. Einmal im Jahr legt sie alle Rechnungen beim Vormundschaftsgericht vor. Manchmal fahren Frau Scheurer und Hans gemeinsam zum Notar. Hans wird dann gefragt, ob er zufrieden sei („Ja“).

Eltern können ihren Kindern mit Behinderung nicht einfach so etwas vererben. Da der Staat finanzielle Unterstützung leistet, darf er das Erbe einbeziehen. Doch das kön-



nen Eltern verhindern – mit dem sogenannten Behinderten-testament. Wichtig ist ein Testamentsvollstrecker, in Hans' Fall Frau Scheurer, deren Aufgabe es ist, sein Vermögen zu verwalten.

Hans' Geheimnis war, weit weg von allen anderen Möglichkeiten aufzuwachsen. Ohne großstädtische Infrastrukturen, behördliche Maßnahmen oder Interventionen, sondern in der Obhut des Ortes. In einem Dorf, das sich heute langsam auflöst. Denn die Oberwäldener werden älter, die Bärte grauer, die Mienen grantiger. Jahre, Herkunft und hohe Hecken trennen Zugezogene von Alteingesessenen. In den Auffahrten vor den Neubauten parken glänzende Autos. Die alten Gesichter verschwinden hinter den Küchengardinen.

In Hans' Schlafzimmer steht, hinter den Schiebetüren der Kommode, eine kleine Holzkiste. Der Deckel lässt sich kaum noch schließen. Manchmal holt Hans sie abends heraus und setzt sich an den Küchentisch. Mehr als 400 ausgeschnittene Todesanzeigen hat er in der Kiste gesammelt. Die Verstorbenen lebten alle in Oberwälden. Manche stammen aus den Siebzigerjahren, andere aus den Neunzigern, einige sind erst wenige Tage alt.

Hans verarbeitet Dinge, indem er sie ausschneidet, in die Hand nehmen und aufbewahren kann. Zwischen den Todesanzeigen liegen ausgeschnittene Zeitungsüberschriften:

„Wenn Eltern alt werden“

„Nichts wie raus an die frische Luft“

„Zwei Autos landen nach Crash im Acker“

Das Dorf, wie es einst war, verschwindet, und mit ihm verschwinden die alten Oberwäldener, die dort gelebt haben. Hans bewahrt jeden einzelnen auf. Ein kleiner, vergilbter Zettel liegt ganz unten. Hans hat ihn vor langer Zeit ausgeschnitten: „Keiner lebt für sich allein“.



Die rote Ledertasche mit Handy trägt Hans Daiber um den Hals, wenn er den Hof verlässt

→ Die Reportage erzählt davon, wie sich ein ganzes Dorf um einen Menschen kümmert. Über den Zeitraum eines halben Jahres gewannen der Fotograf und die Autorin auch deswegen das Vertrauen ihrer Gesprächspartner, weil Andy Reiner genau wie Hans Daiber aus Oberwälden stammt. Hans Daiber kam mit einer sogenannten kognitiven Beeinträchtigung auf die Welt. Und blieb ganz allein auf dieser, als sein Vater mit 92 Jahren starb. Was passiert mit meinem erwachsenen Kind, wenn ich mal nicht mehr bin?, ist eine Frage, die sich Eltern von Kindern mit Beeinträchtigung ihr ganzes Leben lang stellen. Eine Leserin schrieb: „Mein Hans ist 23 Jahre alt. Ich hoffe, er wird auch mal einen Herrn Glück haben, wenn ich mal nicht mehr bin.“ Und Hans dankt es auch: Geburtstagskarten schreibt Hans allen. Und mit den Antworten tapeziert er seine Wände. Da Hans Daiber das Sprechen schwerfällt, gab die Autorin ihm bei dem ersten Treffen ihre Postanschrift. Nach drei Wochen kam die erste Karte: „Heute habe ich den Boden gefeudelt und durchgewischt. Gesundheit ist wichtig. In Liebe sendet Hans.“



Autorin: Amonte Schröder-Jürss, geboren 1992 in Hamburg. Studium am Hildesheimer Literaturinstitut und an der Reportageschule in Reutlingen. Sie schreibt als freie Journalistin unter anderem für das „Süddeutsche Zeitung Magazin“ und das „Zeit Magazin“.



Fotograf: Andy Reiner, geboren 1968 in Göppingen, aufgewachsen in Oberwälden. Gelernter Zimmerermeister, 2005 Umschulung zum Fotografen. Seit 2007 Freier Fotograf und Fotojournalist. Schwerpunkt Soziale Fotoprojekte sowie Reportagefotografie für die „Stuttgarter Zeitung“.